

«MIINI MEINIG»

Wunderpillen

VON VIRGINIA STOLL



In den letzten Tagen höre ich von allen Seiten: «Hurra, wir haben einen Impftermin bekommen!» oder «Hurra, wir haben beide Impfungen durch!». Grossmehrtlich handelt es sich um reifere Semester, 70 oder 80 plus und natürlich die Risikopatienten. Dass «Alter vor Jugend» kommt, finde ich total in Ordnung, wobei mir s'Bethli (93) gestern erklärt hat, dass man ja an irgendetwas sterben müsse und sie sich nicht mehr «piksen», geschweige denn sonst einen Service an sich machen lasse. Hut ab, Bethli, und deine Worte haben bei mir Gedankengänge ausgelöst, die eine Seite füllen könnten. Wenn man das Riesenschrei um den Pflanzenschutz auf die Menschheit projiziert, machen wir ja eigentlich genau das Gleiche, aber in einem Ausmass, welches wirklich ungesund und giftig ist.

Wir schützen uns von der Wiege bis zur Bahre vor Viren, Bakterien, Infektionen, Schwangerschaften, Hormonen (zu viel oder zu wenig), Diabetes, Bluthochdruck, Herzfehlern, Malaria, Mumps, Zecken und unzähligen weiteren Krankheiten. Eine grosse Minderheit versucht, mit «biologischen» (Dr. Vogel und Co.) und der grosse Rest mit «synthetischen» (Roche, Bayer, Pfyzer usw.) Mitteln gesund zu werden.

Exakt diese Mittel lassen sich dann im Wasser nachweisen. Tatsache ist, die heutige Medizin verlängert unser Leben um Jahrzehnte, aber die Risiken und Nebenwirkungen, auf die wir uns bei all den Wunderpillen einlassen, blenden wir einfach aus. Ja, sind wir doch einfach mal ehrlich und nennen es beim Namen: Wir haben ausserordentlich viele Kranke, die nur dank der «Wunderpillen» noch hier sind.

Übrigens, am häufigsten gestorben wird bei uns infolge Herzkreislaufproblemen, Krebs, Unfällen durch Hausarbeiten, Nikotin und Alkohol. Bei den Pflanzen ist es natürlich nicht so extrem, denn Frau und Herr Puur sorgen mit dem jährlichen Wechsel der Kulturen auf einem «Blätz» Land dafür, dass die Pflanzen einen gesunden Start haben und brauchen die «Wunderpillen» nur, wenn zum Beispiel das feuchtwarme Wetter einen Pilz einfliegen lässt.

Fürs allgemeine Wohlbefinden empfehle ich beim nächsten Glas Hahnenwasser, dass wir fürs «Wunderpillen spülen» den Beipackzettel lesen.

DAS SCHWARZE BRETT

Newsletter SHB
u. a. Fachstelle Pflanzenbau:
Abschluss im Raps

Impressum Schaffhauser Bauer

Der Schaffhauser Bauer ist das offizielle Organ des Schaffhauser Bauernverbandes (SHBV) und seiner Fachsektionen.

Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Sanna Bührer Winiger (sbw)
www.schaffhauserbauer.ch

Anzeigen:
Verlag «Schaffhauser Nachrichten»
Tel.: 052 633 31 11, Mail: anzeigen@shn.ch
Annahmeschluss: jeweils Dienstag, 9.00 Uhr

«Ich mag das «Gärtli-Denken» nicht»

Zwei Brüder – zwei Landwirte: Rafael Brütsch führt den Bio-Betrieb weiter, den die Eltern mit Ackerbau und Mutterkuhhaltung bewirtschaftet haben. Christoph Brütsch und seine Frau setzen auf ihrem Betrieb auf Ackerbau und Munimast, dies «konventionell» nach den Bundesvorgaben des Ökologischen Leistungsnachweises (ÖLN). Beide Betriebe werden strikt getrennt bewirtschaftet. Doch die Familien arbeiten eng zusammen, was Maschinen, Know-how und Arbeitsleistung angeht. Beide Brüder kennen die Bio- wie die ÖLN-Landwirtschaft. Und beide lernen voneinander, zeigen sie im Gespräch mit dem «Schaffhauser Bauer» auf.

INTERVIEWS: SANNA BÜHRER WINIGER

Schaffhauser Bauer: Rafael Brütsch, Sie haben auf Anfang Jahr den Hof Ihrer Eltern mit Ackerbau und Mutterkuhhaltung übernommen. Mitgearbeitet haben Sie auf dem Betrieb schon lange ebenso wie auf jenem Ihres Bruders. Sie bauern wie Ihre Eltern biologisch. Warum?



Rafael Brütsch, Landwirt, Schaffhausen: Einerseits tue ich das aus der Überzeugung, dass die Landwirtschaft ökologisch sein muss. Betriebswirtschaftliche Gründe sind aber ebenfalls entscheidend. Auf den Böden, die zu meinem Hof gehören, ist die biologische Produktion die sinnvollste.

Mein Bruder Christoph hat in Barzheim bessere Böden in anderen Lagen. Er führt den Betrieb «konventionell», das heisst nach den Vorgaben des Ökologischen Leistungsnachweises (ÖLN). Wir nutzen unsere jeweiligen Flächen so effizient wie möglich. Das ist für mich als Bauer sinnvoll, denn landwirtschaftliches Nutzland ist rar in der Schweiz.

Im Juni stehen zwei Agrarinitiativen zur Abstimmung an, die den Anbau ohne Pflanzenschutzmittel bzw. ohne synthetische Pflanzenschutzmittel fördern wollen. Überzeugen Sie diese? Beide Initiativen sind nicht der Weg für eine künftige Schweizer Landwirtschaft. An der Trinkwasserinitiative (TWI) stört mich die Überregulierung.

Dass den Bauern die Direktzahlungen gestrichen werden sollen, wenn sie Futter zukaufen, beispielsweise. Es geht ja bei der TWI nicht nur um den Pflanzenschutz. Wenn ich im Frühjahr für meine Mutterkühe zu wenig Heu habe, kann ich

keines bei einem Kollegen aus der Region zukaufen, ohne die Direktzahlungen für den ganzen Betrieb zu verlieren. Man hat die Schweizer Landwirtschaft über Jahre an neue Erkenntnisse und Gegebenheiten angepasst und die Ökologisierung vorangetrieben. Nun will man auf einen Schlag alles «über den Bock stossen». Doch hier geht es um sehr komplexe Strukturen, die jemand von aussen nicht so einfach erkennt.

Ist Ihr Betrieb auf Direktzahlungen angewiesen?

Jeder Betrieb, der Direktzahlungen bezieht, muss 7 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche für Biodiversität ausscheiden. Bei uns auf dem Gries-



BILD SANNA BÜHRER WINIGER

Die Brüder Rafael (l.) und Christoph Brütsch teilen ihr Know-how aus der Bio- und der ÖLN-Landwirtschaft. Für beide ist ein gesunder Boden ganz zentral.

bachhof sind es 18 Prozent. Die Böden sind für die Produktion zu schlecht, die Beiträge für Biodiversitätsförderflächen höher als etwa der Erlös für einen schlechten Weizenantrag.

Als Landwirt bin ich Unternehmer und muss wirtschaftlich rechnen, auch als Bio-Landwirt. So ist das eine Win-win-win-Situation. Für die Natur, für den Bund, der Biodiversität fördern will, und für mich als Betriebsleiter. Zudem habe meine Eltern und ich die Ökoflächen zusätzlich aufgewertet, etwa mit Steinhäufen für Reptilien oder Asthaufen für andere Kleintiere – wo es aufgrund ihres Lebensraums Sinn macht. Mein Betrieb ist verschiedenen Biodiversitätsförderprogrammen angeschlossen. Deren Einhaltung wird konsequent kontrolliert.

Sie halten Mutterkühe und können auf Futterzukauf nicht ganz verzichten. Was würden Sie machen, wenn die TWI angenommen würde?

Wenn ich kein Futter mehr kaufen könnte – oder je nach Umsetzung der Initiative nur wenig, ohne die Direktzahlungen zu verlieren? Dann müsste das eigene Grundfutter gehaltvoller werden und ich bräuchte mehr davon.

Ich würde die Wiesen früher in Frühjahr mähen müssen, weil die Pflanzen bei einem frühen Schnitt mehr Nährstoffe enthalten als wenn man länger zuwartet.

Zudem kann ich die Wiese dann einmal mehr mähen und mehr Futtermittel

anlegen. Ein früher erster Schnitt ist aber weder für die Biodiversität noch für Rehkitze förderlich. Nach der Getreideernte säe ich in den Acker zudem jeweils blühende Zwischenkulturen ein. Das ist für die Insekten, für den Humusaufbau und fürs Klima gut. Bei einer Annahme der TWI würde das nicht mehr drinliegen. Ich müsste Gras einsäen, um für meine Tiere sicher genug Futter zu haben. Davon profitieren die Insekten nicht, der Humus würde weniger – die TWI fördert die Nachhaltigkeit nicht. Solche komplexen Zusammenhänge wurden gar nicht bedacht.

Könnten Sie, statt Vieh zu halten, nicht Eiweissträger wie Soja anbauen?

Auf unseren Böden ist eine ausgewogene Fruchtfolge der wichtigste Punkt eines erfolgreichen Betriebs. In dieser Fruchtfolge wird, wie auch von der Bioverordnung verlangt, dem Boden eine Pause gegönnt und Klee gras angesät. Dieses kann nur durch rauhfutterverzehrende Tiere der menschlichen Ernährung dienen.

Auch sonst ist Rauhfutter (Gras, Heu, Silage) ein wichtiger Punkt in einer extensiven Landwirtschaft. Auf vielen Flächen, auf denen kein intensiver Ackerbau stattfindet, fällt Raufutter an. Durch unsere Kühe kann diese Fläche für die Menschen erschlossen werden. Mit Futterzukauf werden lediglich unregelmässige Erträge, wie zum Beispiel durch Trockenheit ausgeglichen. Den Viehbestand immer an die Witterung anzupassen, wäre unsinnig.

Kommen wir auf die gesetzliche Überregulierung zurück. Braucht es diese nicht, damit die Nahrungsmittelproduktion noch ökologischer wird?

Die Konsumentinnen und Konsumenten entscheiden durch ihre Einkäufe, bei ihnen liegt die Entscheidungskraft. Die ökologischen Label IP-Suisse und auch Bio Suisse gingen der Politik voraus: Sie gab es auf dem Markt, bevor Öko- und Bio-Direktzahlungsbeiträge eingeführt wurden. Der Markt führt, und wenn mehr Bio gekauft wird, wird auch mehr Bio produziert.

Würden bei einer Annahme der TWI die Erträge in der Schweiz sinken?

Die Initianten behauptet, dass die inländischen Ertragsmengen nicht zurückgehen würden. Doch wenn die meisten Betriebe auf Pflanzenschutzmittel verzichten, und das ist ja das Ziel, dann ist das nicht möglich. Vielleicht in einem idealen Jahr, das witterungsmässig von Genf bis in die Ostschweiz perfekt für den Bioanbau stimmt.

Aber diese Ertragssicherheit gibt es bei Bio nicht. Und perfekte Jahre auch nicht. Bei Ernteausfällen müssen mehr Nahrungsmittel importiert werden. Das gilt bei der TWI und noch viel mehr bei der Pestizidfrei-Initiative, die ein reines Bioland Schweiz ohne synthetische Pflanzenschutzmittel will, auch bei importierten Produkten.

Die Pestizidfrei-Initiative (PFI) wurde von Bio Suisse gutgeheissen,

weil deren Anforderungen in etwa dem Bioanbau entsprechen ...

Ich kann das nicht unterstützen. Einerseits wegen der sinkenden Erträge. Andererseits: Können sich wirklich alle Menschen in der Schweiz Bio leisten? Brechen die Preise zusammen, wenn Bio der neue Standard wird? Das befürchte ich, und das macht mir Angst. Ich muss meine Unkosten und Aufwände mit dem Erlös aus meinen Produkten decken können. Zudem beinhaltet Bio in der Schweiz auch soziale Aspekte für die Angestellten. Ich glaube nicht, dass die Arbeiter im Ausland von so etwas profitieren. Bio ist in der Schweiz mehr als nur das Bauern ohne synthetischen Pflanzenschutz.

Ihr Bruder bewirtschaftet seinen Betrieb nach ÖLN-Vorgaben. Lernen Sie voneinander?

Auch wir Bio-Bauern müssen uns laufend verbessern und können von den ÖLN-Landwirten lernen. Ein Beispiel: Mein Bruder setzt seine Ressourcen so sparsam wie möglich ein. Er überlässt nichts dem Zufall, anders als ich das manchmal im biologischen Landbau erlebe. Das habe ich von ihm übernommen. Bei uns fährt der Traktor mit GPS und kann punktgenau säen, düngen und auch biologischen Pflanzenschutz ausbringen.

Ich mag das «Gärtli-Denken» nicht. Wir Landwirte ergänzen einander und müssen uns gemeinsam weiterentwickeln. Die Konsumenten wiederum sollen das einkaufen, was sie mit ihrem Gewissen vereinbaren und sich auch leisten können.

Schaffhauser Bauer: Christoph Brütsch, Ihr Bruder hat vorgängig berichtet, dass er von Ihnen lernt – lernen Sie von ihm auch?



Christoph Brütsch, Landwirt, Barzheim: Schon als unsere Eltern den Bio-Betrieb gemeinsam mit Rafael bewirtschafteten, arbeiteten wir alle eng zusammen. Ich

habe dabei viel über die Bio-Produktion gelernt. Für mich ist vor allem der Boden ins Zentrum gerückt. Wir haben auf unserem Betrieb in Barzheim zur Unkrautbekämpfung die Hacktechnik verbessert. Das ist nur eine ...

Fortsetzung auf Seite 2

SCHAFFHAUSER REGIOPRODUKTE

Drei junge Bäuerinnen neu im Vorstand

Interessierte Konsumenten mit regionalen Produzenten zusammenzubringen, ist das erklärte Ziel des Vereins Gemeinsames Marketing Schaffhauser Regioproducte.

Das aus dem Denkprozess der landwirtschaftlichen Planung entstandene Projekt unterstützt seit 2014 Direktvermarkter aus dem Kanton Schaffhausen und wird vom kantonalen Landwirtschaftsamt unterstützt. In Zusammenarbeit mit dem Schaffhauser Bauernverband, dem Regionalen Naturpark Schaffhausen, verschiedenen Produzenten und Initiativen wie dem Schaffhauser Mumpfel und Schaffhauser Puuremarkt wird der Verein vorangetrieben und das Ziel der verfügbaren Regionalität verfolgt.

Dieses Ziel liegt dieses Jahr beim Vize-Präsidenten Christoph Müller, der das Präsidium mangels Nachfolge

im Februar von Chöbi Brüttsch bis maximal zur nächsten Generalversammlung übernommen hat.

Während des Vereinsjahres wird ein Vorstandsmitglied für das Amt der Vereinspräsidentschaft aufgebaut. Nach spätestens einem Jahr soll diese Funktion von einer landwirtschaftlichen Produzentin oder einem Produzenten übernommen werden.

Junge Direktvermarkterinnen aktiv

Wir freuen uns sehr über die zusätzliche weibliche Unterstützung im Vorstand durch Jessica Bolli, Lisa Fuchs und Heidi Vestner. Mit ihrem Engagement bekennen sie sich zu unserer regionalen Landwirtschaft, aber auch zum Kanton Schaffhausen und dessen Potenzial. Alle drei sind auch privat als Produzentinnen tätig und kennen die Wünsche der Konsumentinnen und Konsumenten. Lisa

Fuchs ist zudem die Initiantin des Projekts «Rheinfall». An prominenter Stelle beim Souvenirshop am Rheinfall können künftig regionale Produkte gekauft werden. Das Schaffen der hiesigen Landwirte können wir so über die Kantons Grenzen und hoffentlich bald auch wieder über die Landesgrenzen hinaus vorstellen. Ein Projekt, das vom Verein gerne unterstützt wurde.

Lust auf regionales Netzwerk?

Haben auch Sie eine Projektidee, bei deren Umsetzung Sie Unterstützung benötigen? Oder möchten Sie sich einem Netzwerk von Direktvermarktern anschliessen? Melden Sie sich bei uns. Der Verein Gemeinsames Marketing Schaffhauser Regioproducte ist immer auf der Suche nach weiteren Mitgliedern, welche ihre Produkte auf www.schaffhauser-regioproducte.ch präsentieren möchten. *mtg*

LANDFRAUEN ALLTAG

Osterglockenklaue und Osterstau



Ich sitze im Postauto – äxgüsi – im Regionalbus von Dörflingen nach Schaffhausen. Ich habe einen Termin! Deswegen habe ich den Bus genommen, dann bleibt mir die lästige Parkplatzsuche erspart und ich werde pünktlich zu meiner Besprechung kommen. Ja, des Schweizer Pünktlichkeit ist doch eine Tugend. Die herrliche Landschaft zieht an mir vorbei: die grünenden Wiesen, die blühenden Bäume, die Büsinger Bergkirche. In den Gärten sorgen Narzissen, frühe Tulpen und Primeln für erste Farbtupfer. Am Lindli rupft ein Mädchen die noch jungen Osterglocken aus der Rabatte. Eine junge Frau steht – das Handy bearbeitend – daneben. Gohts no? Ich möchte mich auch noch auf der Heimfahrt an der, von der Stadtgärtnerei liebevoll gepflegten, Lindlipromenade erfreuen ...

Plötzlich stoppt der Bus abrupt: Die Fahrgäste strecken ihre Hälse neugierig Richtung Chauffeur. Was ist los? Vorsichtig streckt ein anderer seinen Hals zwischen den vor uns stehenden Autos hervor. Der Schwan, genannt «Clyde», watschelt über die vielbefahrene Strasse und sorgt für eine natürliche Verkehrsberuhigung. Seine Frau «Bonnie» sitzt indes gemütlich auf dem Sommerlustparkplatz und brütet derweil im dortigen Nest ihre Eier aus. Vom Bus ist das Nest gut einsehbar. Die mitfahrenden Kinder kleben an den Fenstern und hoffen, dass gerade jetzt ein Schwänli aus dem Nest hüpfte. Ich schaue auf die Uhr. An der Kreuzung in die Buchthalerstrasse stehen wir ewig. Die Autoschlange, die an uns vorbeizieht, scheint nicht enden zu wollen. Jetzt drückt der Chauffeur beherzt auf das Gaspedal und bedankt sich lässig mit einem Wink beim netten Autofahrer, der seine Fahrt für uns etwas verlangsamt hat und uns einschwenken lässt. Aber die 30er-Zone und die dortige Baustelle vor den Fischerhäusern lässt keine zügige Weiterfahrt zu. Der Bus kann die enge Baustelle nur passieren, wenn kein grösseres Fahrzeug entgegenkommt. Aber das ist jetzt so wieso nicht möglich, denn der Verkehr staut sich schon wieder. Stop-and-go. Stop-and-go. Mehr stop als go – mir wird langsam schlecht. Kindheitserinnerungen werden wach. Wenn wir jeweils mit dem Auto in die Ferien fuhr, fragte ich angeblich bereits in Feuerthalen meine Eltern, ob es denn noch lange bis zum Zielort sei. Und in Winterthur war mir bereits schon das dritte Mal übel ...

Beim Güterhof strecken wir abermals die Hälse. Die Menge der Fussgänger, welche die Strasse passieren will, nimmt einfach kein Ende. Diese

Menschen scheinen kein Herz für Busse und in Zeitnot geratene Passagiere zu haben. Gemächlich schlendern die Leute über den Zebrastreifen. Sie schwatzen, essen Glace oder Pizza, und sie geniessen ihre Zeit im Freien und als Vortrittsberechtigte. Während der Chauffeur auf eine Lücke hofft, fegt ein Velofahrer im Sportdress über den Zebrastreifen. Darf der das??? Nach einer kurzen Durchsage öffnet der Chauffeur die Türen und lässt die Fahrgäste bereits vor dem Streifen aus dem Bus aussteigen. Oft verweilt der Bus an der Schiffflände ein wenig, um den Fahrplan einzuhalten. Denn bei wenig Fahrgästen ist er manchmal dem Fahrplan voraus und verharrt in der dortigen Haltebucht ein paar Momente, damit eben der Takt stimmt. Davon scheint er heute meilenweit entfernt zu sein. Ich muss an die Beatles denken, die über den legendären Zebrastreifen auf der Abbey Road schritten und mit diesem Foto für eines der bekanntesten Albumcovers der Musikgeschichte sorgten.

Aber die Geschichte, die sich gerade an der Schiffflände abspielt, ist eine andere. Noch immer reist der Fussgängerstrom nicht ab. Von meinem Platz aus kann ich sehen, wie sich der Verkehr auf der Gegenfahrbahn ebenfalls staut. Schräg stehen zwei Fahrzeuge in der Strasse, damit ihr Heck nicht den Verkehr von der Feuerthalerbrücke her behindert. Wie lange dauerte wohl der längste Stau am Gotthard? Jetzt zücke auch ich mein Handy zum Zeitvertreib, denn die Warterei kann ja noch dauern. Google verrät mir, dass der längste Stau am Gotthard 45 Stunden dauerte. Jo guete Sunntig! Wie Hühner gackern und hüpfen die Teenager in ihren luftigen Gwändli über die Strasse. Gerade poppt eine WhatsApp-Nachricht auf, und eine liebe Freundin schickt mir ein Bild. Darauf ist ein Bauer zu sehen, der seinen Hahn beobachtet und feststellt: «Mist, der Hahn humpelt.» Da kommt die bestiefelte Bäuerin vorbei und meint: «Wahrscheinlich hat er Hühneraugen!» Ich schmunzle und danke dem WhatsApp-Nirwana für diese passende Aufheiterung zur rechten Zeit. Endlich setzt sich der Bus wieder in Bewegung, drückt sich zwischen den auf dem Fussgängerinsel wartenden Menschen vorbei Richtung Rhybadi. Es ist warm im Bus, die Gemüter sind erregt, die Köpfe erhitzt. Ein kühles Bad wäre tatsächlich nicht schlecht. Der Bus kommt jetzt aber flott voran, den Stau lassen wir hinter uns. Wo früher an der Bachstrasse Autoschlängen an der Tagesordnung waren, sind jetzt fast keine Autos mehr unterwegs. Die Fussgänger ihrerseits stauen sich nun hinter der Ampel, die ein rotes, wartendes Männlein zeigt. Ich freue mich: Ätsch!

Bettina Laich



BILD BUNDESAMT FÜR UMWELT BAFU

Diese und andere regionale kleine «Wunder» gibt's dank den Schaffhauser Regioproductentinnen und Regioproductenten.

und vor allem auch mehr konventionelle Importe. Das ist nicht nachhaltig.

Bei der PFI wird die Situation noch extremer. Dann dürfen keine synthetischen Pflanzenschutzmittel eingesetzt werden, auch nicht für Lebensmittel, die importiert werden. Das bedeutet für die Schweiz und den Import Bio-Niveau. Wie will man dann kompensieren?

Sie setzen auf Ihrem Betrieb darum synthetische Pflanzenschutzmittel ein? Nutzpflanzen sind Krankheiten, Unkraut und Schädlingen ausgesetzt. Wollen wir jedes Jahr eine einigermaßen sichere Ernte einbringen, müssen wir die Pflanzen zum Teil mit synthetischen Pflanzenschutzmitteln schützen. Ich nutze aber auch andere Bekämpfungsstrategien. Und wenn ich synthetische Pflanzenschutzmittel einsetze, dann sehr gezielt und nur dann, wenn die Bedingungen stimmen, wenn zum Beispiel kein Wind herrscht, kein Bienenflug. Da fahre ich auch spät am Abend, wenn andere Feierabend haben.

Könnten Sie nicht robustere Sorten anbauen?

Ich habe im Biolandbau gerade beim Getreide Sorten kennengelernt, die weniger anfällig auf Krankheiten sind. Doch was ich produziere, entscheidet der Abnehmer. Die Backeigenschaften von Getreidesorten, die im ÖLN angebaut werden, sind für die Verarbeiter besser. Ähnlich bei den Kartoffeln: Ich würde lieber gewisse andere Sorten anbauen, aber sie sind bei den Abnehmern nicht gefragt.

Die meisten Konsumentinnen und Konsumenten verlangen die immer gleich perfekten Produkte. Solange sie ihr Kaufverhalten nicht ändern, können wir diese robusteren Sorten nicht anbauen. Zudem gibt es Kulturen, die im Bio-Landbau nur schwer erfolg-

reich produziert werden können, zum Beispiel Raps. Weder mein Vater noch mein Bruder haben je daran gedacht, Bio-Raps anzubauen, da im Schnitt in zwei von drei Jahren mit Totalausfällen gerechnet werden muss. Bei Zuckerrüben ist es ähnlich.

Was machen Sie, wenn die Initiativen angenommen werden?

Wir werden uns bei der TWI die Frage stellen, ob wir weiter Direktzahlungen beziehen oder nicht. Entscheidend wird sein, ob die tierfreundliche Haltung noch entschädigt wird, da sie mehr Platz und Aufwand bedeutet. Ob dafür wirklich kein Entgelt mehr fließt, wenn ich auf dem Acker Pflanzenschutzmittel einsetze. Falls wir im Direktzahlungssystem bleiben würden, müssten wir den Futterbau intensivieren, weil wir kein Futter mehr kaufen können. Zudem müssten wir die Muni

kastrieren, da Ochsen weniger Kraftfutter brauchen. Nur so können wir genügend Futter auf unserem Land produzieren.

Für die Muni bedeutet das eine Vollnarkose und einen operativen Eingriff mit Schmerzen und Stress. Stress wiederum ist die Hauptursache für Krankheiten, welche wiederum Medikamente nötig machen können.

Warum nicht biologisch produzieren?

Bei der Bio-Produktion müssen die Tiere während der Vegetationszeit täglich weiden können. Doch wir haben nicht genügend zusammenhängende Weideflächen. Und Muni auf der Weide zu halten, ist sehr gefährlich. Man müsste sie ebenfalls kastrieren.

Ganz mit der Tierhaltung aufhören ist keine Option?

Gerade der Bioanbau zeigt: Es braucht Naturdünger, also Gülle und Mist, für die Felder. Ohne Tiere funktioniert der natürliche Kreislauf nicht.

«Wollen wir jedes Jahr eine einigermaßen sichere Ernte einbringen, müssen wir die Pflanzen zum Teil mit synthetischen Pflanzenschutzmitteln schützen.»

INFO

Hier gibts hiesige Regioproducte

Hoffläden, Verkaufsstellen:

► schaffhauser-regioproducte.ch

Wochenmärkte:

- puuremarkt.ch (Schaffhausen)
- schaffhauser-wochenmarkt.ch
- neuhuusermarkt.ch
- regio-puur.ch > Reiatmarkt (Thayngen)

Lieferservice:

► regio-puur.ch

sbw

Fortsetzung von Seite 1

... von verschiedenen Massnahmen. Weil Rafael und ich zusammenarbeiten, haben wir uns Maschinen anschaffen können, die mit GPS punktgenau arbeiten, säen, hacken, düngen. Das liegt jedoch finanziell nicht für alle Landwirte drin und die Technik ist auch noch nicht ganz ausgereift. Aber die Preise werden fallen und dann werden mehr Bauern damit arbeiten. Auch eine wirklich abwechslungsreiche Fruchtfolge ist wichtig, damit sich zum Beispiel der Druck durch Pilzkrankheiten über die Jahre nicht so stark aufbauen kann. Aber ich sehe auch die Grenzen beim biologischen Anbau.

Welche Grenzen stellen Sie fest?

Es gibt Jahre mit sehr guten Erträgen. Doch die Ertragsschwankungen sind gross, immer wieder treten Jahre mit Totalausfällen auf, bei meinen Eltern zum Beispiel wegen Brandkrankheiten im Getreide oder Krautfäule bei den Kartoffeln. Wirtschaftlich sind diese Ausfälle über höhere Marktpreise und höhere Direktzahlungen abgedeckt. Aber in der Ernährung der Bevölkerung fehlen diese Lebensmittel dann. Ein hoher Krankheitsdruck hängt auch mit der Witterung zusammen und betrifft damit nicht nur einen Betrieb, sondern eine Region oder noch grössere Gebiete.

Aber im Laden gibt es doch immer Lebensmittel, auch Bio?

Diese Ernteausfälle spüren die Konsumentinnen und Konsumenten im Laden kaum. Es wird mehr importiert, Bio oder konventionell, und die konventionelle Ware wird attraktiver platziert und beworben. Wer nicht grundsätzlich Bio kauft, greift dann nach konventionellen Produkten. Ebenso, wenn ein Produkt nicht in Bioqualität erhältlich ist. Die TWI will durch das Streichen der Direktzahlungen die Bauern dazu bringen, dass sie ohne Pflanzenschutzmittel arbeiten. Was passiert dann bei schlechten Ernten? Es werden vermehrt Importe getätigt

SOJA

58 Prozent aus Europa

In einer Studie vom Dezember 2020 zeigte der WWF auf, welche Treibhausgasemissionen durch Schweizer Rohstoffimporte verursacht werden. Eine Neubewertung berücksichtigt nun, dass die Schweiz seit 2015 Futter-Soja aus Brasilien ausschliesslich nach Pro-Terra-Standard zertifiziert aus rodungsfreier Produktion (Stichdatum 2008) beschafft.

Die Neuberechnung hat zur Folge, dass die Treibhausgasemissionen für brasilianisches Futter-Soja um 60 Prozent von 1,18 Millionen Tonnen auf 466 000 Tonnen CO₂-Äquivalente sinken. Der durchschnittliche Fussabdruck der gesamten Sojaimporte (roh und verarbeitet in Produkten) reduziert sich damit von 1,8 Millionen auf 1,09 Millionen Tonnen CO₂. Christian Oesch, Präsident vom Soja Netz-

werk freut sich: «Die Resultate zeigen, dass Zertifizierungssysteme wie Pro-Terra die mit Abholzung verbundenen Treibhausgasemissionen erheblich reduzieren. Die zielgerichtete Zusammenarbeit einer ganzen Wertschöpfungskette im Soja Netzwerk leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Verringerung des CO₂-Fussabdrucks in der Tierfütterung.»

Gemäss WWF importierte die Schweiz zwischen 2015 und 2019 durchschnittlich 332 000 Tonnen Soja pro Jahr. 81 Prozent respektive durchschnittlich rund 268 000 Tonnen davon entfiel auf Sojaölkuchen und -mehl (Zoll-Nr. 2304.0010), welche als Tierfutter verwendet werden. Diese Importe sind zu 93 bis 96 Prozent nach einem Standard zertifiziert. 58 Prozent aller Futter-Sojaimporte stammen heute aus Europa. *mtg*